



KAPITEL 1

ANNIE



London, 1851

Annies Augen waren an den Schleier gewöhnt. Durch den Stoff vor ihrem Gesicht sah sie zu, wie der Londoner Nebel gelblich wabernd durch die Luke kroch. Er war heute besonders schwer und glitt an der mit Tüchern behangenen Wand herunter, um sich in der Kammer der Wahrsagerin Madame Gwendolyn mit dem Dunst von nebenan zu vermischen.

Der Qualm, der durch den Türspalt aus Odettes Opiumkeller hierher strömte, war klebrig und süß. Er ließ Annies Schläfen pochen und ihren Magen flau werden, verursachte einen tauben Geschmack auf ihrer Zunge. Sie hasste das Zeug.

Der Nebel von draußen hingegen triefte vor den Ausdünstungen Whitechapels – er stank nach Fäkalien und Fäulnis, trug den Verwesungsgeruch des Fleischmarktes und die beißenden Dämpfe der Gerbereien mit sich. Doch er klärte ihren Kopf und weckte die vom Drogendunst getrübbten Sinne.

Annie beobachtete schlammverkrustete Stiefel, die eilig am Fenster über ihr vorbeistapften. Kaum jemand verbrachte mehr Zeit als nötig in der Dorset Street, der *schlimmsten Straße* Londons, wie man sagte. Erst recht nicht kurz vor Einbruch der Dunkelheit.

Ein tonloses Seufzen entwich ihr. Es würde wohl niemand mehr kommen. Zeit heimzugehen. Sie hob den Schleier ein Stück an und beugte sich über die Kerze, die vor ihr auf dem Tischlein flackerte.

Heute war ein jämmerlicher Tag gewesen. Insgesamt hatte sie kaum

mehr als einen Sixpence verdient und davon musste sie das meiste an Odette abtreten. Die Schreckschraube erhöhte beinahe täglich die Zinsen auf Annies Schulden.

Es klopfte.

Sie hielt den Atem an und schaute hoch zum Ausstieg, der auf die Straße führte. Kundschaft?

Ein weiteres Pochen. Es war harsch und ungeduldig.

Annie wusste nun, mit wem sie es zu tun hatte.

Sie ließ ihren Schleier sinken und die Kerze weiterbrennen, erhob sich mit einem theatralischen Stöhnen und humpelte – um sich auf ihre Rolle einzustimmen – unter Ächzen und kratzigem Gemurmel die Stufen zur Tür hoch. Diese hatte sie, wie es jede vernünftige Person getan hätte, mit mehreren Riegeln verrammelt.

Nachdem sie einen prüfenden Blick durch das Guckloch geworfen hatte, brauchte es eine Weile, bis die Scharniere gequält jaulten und die Tür zur Straße hin aufschwang.

»Madame Gwendolyn. So beeilen Sie sich doch«, hörte sie eine vertraute Stimme brummen. Die Worte klangen rau und herb, nach kaltem Zigarrenrauch. »Hier draußen stinkt es wie in einer Senkgrube.«

Ein Grinsen umspielte Annies Mundwinkel, als sie den wohlgekleideten Gentleman im Schlamm der Dorset Street stehen sah. »Bursche«, krächzte sie. »Stell dich nicht an wie einer, der mit 'nem Silberlöffel im Maul geboren wurde.«

Es verschaffte ihr eine diebische Freude, auf diese Weise mit Inspector Turner zu reden. Annie war die einzige Person in ganz London, die sich das erlauben konnte.

»Darf ich reinkommen?«, raunte er. »Die Leute starren mich an.«

»Was kreuzt du hier auch in Frack und Zylinder auf, gekleidet wie'n feiner Pinkel! Haste vergessen, wo du herkommst?«

Es war allgemein bekannt, dass Theodore Turner sich aus ärmlichsten Verhältnissen in den Polizeidienst hochgekämpft hatte. Annie brachte ihm dafür eine gehörige Portion Respekt entgegen, doch er selbst wurde nicht gern daran erinnert. Ein Glanz der Bitterkeit huschte über seine Augen, als er sich an ihr vorbeisob und die Treppe herunter

humpelte. Der polierte Gehstock verursachte ein dumpfes Geräusch auf dem Lehm Boden. Das Bein schien ihm heute zu schaffen zu machen.

»Hab dich früher erwartet«, behauptete Annie, die in Wahrheit überhaupt nicht mehr mit einem Besuch des Inspectors gerechnet hatte, und verriegelte die Tür.

Er war offensichtlich verspätet und in Eile. Ein Mann wie er plante einen Ausflug in die Dorset Street nicht zu so später Stunde.

»Ich bin aufgehalten worden. Hatte keine Zeit mehr, mich umzuziehen«, bestätigte Turner.

Annie hievte sich die Treppe herunter und achtete darauf, nicht über ihr Gewand aus bunten Stoffstücken zu stolpern. »Na, immerhin bist du nicht in Uniform hier. Wie beim ersten Mal.«

Damals hatte der Inspector ihr das Geschäft für mehrere Wochen verdorben. Die Menschen in Whitechapel waren nachtragend, und sie hielten sich fern von denen, die mit den Peelern sprachen.

»Madame Gwendolyn«, begann Turner, noch bevor Annie mit geduckter Haltung wieder auf ihrem Schemel Platz genommen hatte. »Es geht um die Vermisstenfälle.«

»Welche?«, lachte sie gallig auf. »Die Stadt verschlingt täglich Dutzende von Menschen, Bursche. Und sie spuckt die meisten nicht mehr aus. Heute waren die Eltern eines Mädchens bei mir, das hier ganz in der Nähe –«

»Sie wissen, von welchen Fällen ich spreche.«

»Natürlich.« Annie verdrehte hinter ihrem Schleier die Augen. Wegen einer verschwundenen Näherin hatte Turner den Weg sicherlich nicht auf sich genommen.

»Letzte Woche sind wieder drei verschollen. Ein Arzt, ein Advokat und ein Journalist. Immer Herren.«

»Herren mit Geld.« Sie verkniiff sich einen Kommentar über die Prioritäten von Scotland Yard und dachte stattdessen an die Belohnung, die es zweifelsohne geben würde. Annie hatte darauf spekuliert, dass Turner sich in diesem Fall früher oder später an sie wenden würde. Nun wollte sie sich nicht darüber beklagen. »Das kostet, Bursche. Eine Krone.«

Turner gab ein trockenes Lachen von sich. »Zwei Shilling.«

»Eine Krone«, beharrte sie.

»Eine halbe Krone«, schlug er vor.

»Eine Krone.« Ein aberwitziger Preis, das war ihr klar. Doch Annie gab sich für einen Moment dem Tagtraum hin, die Summe durchzusetzen. Das Geld würde beinahe genügen, um Odette auszubezahlen!

Turner schüttelte den Kopf. »Drei Shilling.«

»Drei Shilling und 'n Tanner!«

Der Inspector rang sich ein Nicken ab.

Annie entzündete ein Räucherstäbchen an der Kerze. Dann hob sie die behandschuhten Hände und zeichnete mit dem würzigen Rauch Muster in die Luft. Ihre Bewegungen waren fließend, routiniert. In grauen Runen, die nichts bedeuteten, hingen die Schwaden zwischen ihr und Turner, bevor sie sich auflösten und die Sicht in der Kammer eintrübten.

Summend und murmelnd schunkelte sie vor und zurück, als erwartete sie eine Eingebung des Himmels. Dabei trat ein seliger Ausdruck auf das Gesicht hinter dem Schleier. Annies Alltag kannte nicht viele Freuden, doch diese Darbietungen waren der Teil ihres Geschäftes, der ihr das meiste Vergnügen bereitete.

Unvermittelt zuckte sie und stieß ein Röcheln des Entsetzens aus. »Ich höre sie.« Madame Gwendolyns Stimme nahm einen noch tieferen, noch borstigeren Tonfall an. Annie schüttelte sich unter dem Gewand, so als würde sie von angstvollem Schaudern ergriffen. »Ihre Gebeine klimpern. Es ist das Lied des Todes!«

Sie musste sich nicht bemühen, um ihre Hand mit dem Räucherstäbchen zittern zu lassen. War sie erst einmal in die Rolle der Wahrsagerin eingetaucht, glaubte sie fast selbst an das Schauspiel. Eine morbide Aufregung ließ Annies Glieder erbeben. Ihre Augen verdrehten sich von ganz allein und die Lider begannen zu flattern.

»Dort! Das Himmelszelt ... färbt sich ... scharlachrot«, presste sie hervor, wie unter großer Anstrengung. Mittlerweile hatte sich jeder Muskel in ihrem Körper verkrampft und Hitze stieg ihr ins Gesicht. »Die Klinge der Verdammnis ... zerschneidet ihre Lebensfäden.« Annie schnappte nach Luft und ließ das Räucherstäbchen fallen. »Ein

Feuerrost ... ein Höllenschlund ... ein pulsierendes Herz. Es ist im Herzen der Stadt geschehen!« Sie sackte ein Stück in sich zusammen und gab vor, nach Atem zu ringen. Bei dieser Gelegenheit wagte sie es, Turners Mimik auszuspähen.

Der Inspector blinzelte, dann fixierte er sie mit seinem wässrig blauen Blick. Die Augenbrauen wanderten ein Stück nach oben, sodass sich Falten in seine Stirn gruben. Er strich sich über den Kinnbart, der wie sein Schnauzer und das Haupthaar einen dunklen Silberton besaß.

Noch immer schwer atmend wandte Annie das Gesicht ab, um es in ehrfurchtsvoller Manier emporzurichten. »Ihr unheilvollen Seelen«, sprach sie heiser. »Berichtet mir, was euch zugestoßen ist. Wo hat euch das Schicksal ereilt? Gebt mir ein Zeichen.« Einige Atemzüge lang sagte sie nichts und genoss die erwartungsvolle Spannung, die in der Stille lag. »Gebt mir ein Zeichen!«, wiederholte sie.

Ein lüsterner Aufschrei drang durch die Dielen über ihrem Kopf. Annie verzog den Mund.

Im oberen Stockwerk knarzte ein Bett und gedämpftes Stöhnen erklang. Sie räusperte sich und richtete den Blick wieder auf Turner, der betreten zur Seite schaute.

Es war beileibe nicht einfach, die zeremonielle Stimmung zu wahren, wenn man Séancen im Keller von *Odettes L'hostellerie* abhielt, einem Gasthaus, das sich nur wenig von den umliegenden Bordellen unterschied. Die Opium-Höhle nebenan war Annies geringstes Problem.

Um die Atmosphäre zu retten, verfiel sie in einen brummenden Singsang aus wahllos aneinandergereihten Silben. »Tuh-Ma-Ke-Loh-Wi-Zu-Bah ...« Sie zog ein Stück Kohle aus ihrer Rocktasche und schrappte damit im Rhythmus des Gesangs über das Tischlein.

Kreuz und quer wanden sich die Striche auf dem Holz, überschritten und verzweigten sich und bildeten zusehends ein Netz aus Straßen.

»Die Vermissten wurden zuletzt in der City of London gesehen.« Sie wischte mit der linken Hand über den entsprechenden Stadtbezirk, während die rechte noch immer zeichnete.

Annie schickte sich an, weitere Details zu nennen, die sie aus der Zeitung erfahren hatte. Anders als ihr Alter Ego Madame Gwendolyn konnte sie hervorragend lesen.

Zumindest für Whitechapel-Verhältnisse.

Doch der Inspector winkte ab. »Ich weiß, ich weiß. Haben Sie keine neuen Erkenntnisse für mich, Madame? Haben wir es mit Verschleppung zu tun? Mit Raubüberfällen? Mord?«

»Mord.« Sie legte das Kohlestück beiseite und blickte den Inspector eindringlich an, auch wenn er das nicht sehen konnte.

Annie hatte früh gelernt, dass sich die Lösung der meisten Rätsel in der Schnittmenge verschiedener Perspektiven verbarg. Je mehr Menschen man befragte und je vielfältiger ihre Blickwinkel waren, desto schneller stieß man auf die Wahrheit.

Turner war ein jovialer Mann. Er verstand es, mit reichen Schnöseln wie mit armen Schluckern zu reden, denn er kam ja selbst aus der Gosse. Doch Polizist blieb Polizist. Annie hingegen schlüpfte in die unterschiedlichsten Rollen, wenn sie nur passende Kostüme dafür auftrieb. Und jeder sprach nun einmal mit irgendwem.

Sie hatte alle Zeitungsberichte zu den Fällen gelesen, hatte das Straßennetzwerk der City of London studiert und war die Routen abgelaufen, auf denen man die Unglückseligen zuletzt gesehen hatte.

Die Straßenverkäufer dort waren geschwätzig und hatten Annie von schnellen Schritten und Blicken auf die Taschenuhr berichtet, als seien die Männer zu einer Verabredung geeilt. Die Dienstmädchen der Verschwundenen hatten ebenfalls schniefend mit ihr geredet und das Pflichtbewusstsein sowie die gepflegte Erscheinung ihrer Herren gelobt.

Kurz darauf hatte Annie einen jungen Kanaljäger in die Mangel genommen, als er ihr den Manschettenknopf eines der Vermissten zum Kauf angeboten hatte. Dadurch wiederum war sie auf dem Schwarzmarkt auf die Schuhe, Uhren und sogar die Goldzähne der Männer gestoßen.

Dank beiläufiger Fragen hatte sie die unterirdischen Fundorte der Habseligkeiten bald ermittelt und den Tatort unter Berücksichtigung der Gezeiten und Regenfälle immer weiter eingegrenzt.

»Die Geister der Verstorbenen rufen ... aus der Fleet Street«, zischte sie und verschmierte mit dem Zeigefinger den Kohlestrich, der von der City of London zur City of Westminster verlief. Nicht zum ersten Mal

fragte sie sich, ob Turner ihr den Hokuspokus überhaupt abkaufte.

Er wirkte wie ein rationaler Mann, dennoch suchte er Madame Gwendolyns Rat immer wieder und stellte die Quellen ihrer Erkenntnisse niemals in Frage. Steckte doch ein Funke Aberglaube in dem Inspector oder lag es an seinem Pragmatismus?

»Wo in der Fleet Street?« Seine Augen wurden schmal und er beugte sich zu ihr nach vorn.

Annie lehnte sich etwas zurück, damit er dem Schleier nicht zu nahekam. Seine Reaktion zeigte ihr, dass er auf einer ähnlichen Spur war.

»Ich habe die Nachtwache dort längst verstärkt, aber denen ist nichts aufgefallen.«

Das bezweifelte sie. Sicher hatten die Wächter sehr wohl etwas bemerkt. Sie hatten es nur nicht mit dem Fall in Verbindung gebracht.

Es war eine zerlumpte Bettlerin gewesen, die Annie mit einer Beschwerde über den nächtlichen Gestank in der Fleet Street letztendlich zur Lösung des Falles verholfen hatte. Bei all den Dämpfen, die von den Gerbereien, den Fleisch- und Fischmärkten, den Leimsiedereien und nicht zuletzt den Kloaken und Abwasserkanälen durch London zogen, war es der gehobenen Klasse, die ohnehin gerne durch parfümierte Tücher atmete, nicht aufgefallen. Aber das Straßengesindel kannte die Ausdünstungen der Stadt und ein neuer Gestank wurde bemerkt.

»Sie sind tagsüber verschwunden. Auf kleinen Spaziergängen und in den Mittagspausen.« Annie hätte den Inspector gerne noch weiter auf die Folter gespannt, doch das bläulich-trübe Licht oben auf der Straße wurde mit jeder Minute finsterer. Sie beendete die Séance, indem sie wieder in Madame Gwendolyns Gossenjargon verfiel. »Kennste den Bartschneider Todd, Bursche?«

»Den über der Bäckerei?«

Sie nickte. Es schien ihr kein Zufall zu sein, dass das Pastetengeschäft in der Fleet Street florierte, seit der Barbier darüber seinen Salon eröffnet hatte. Doch den Rest des blutigen Geheimnisses würde Turner selbst lösen müssen.

»Sweeney Todd? Nun gut, ich werde diesem Hinweis nachgehen.«

»Und das Geld?« Obwohl sie es besser wusste, streckte sie ihm ihre Hand hin.

Turner musterte den besudelten Stoff des Handschuhs. »Madame Gwendolyn, das Geld bekommen Sie, sobald der Täter hinter Gittern ist. Wie immer.«

Annie schnaubte. »Na meinerwegen, Bursche. Aber jetzt, wo ich dir die ganze Arbeit abgenommen hab, kannst dich doch um die verschwundene Mary Jane aus der Berners Street kümmern, nich?« Sie fühlte sich verpflichtet, ihn erneut auf diesen Fall hinzuweisen.

Turner hob eine Augenbraue. »Wenn die Eltern des Mädchens schon bei Ihnen waren, ist die Sache dann nicht in den besten Händen?«

Annie ignorierte den Stich der Schuld, den sein Kommentar durch ihre Brust jagte. Sie hatte die verzweifelten Eheleute fortgeschickt. Zwar ohne ihnen Geld abzuknöpfen, aber auch ohne jede Hilfe.

»Nicht alle Rätsel lassen sich durch Wahrsagerei lösen, Bursche. Manche Probleme erfordern simple, solide Polizeiarbeit.«

Die Berners Street war zu nah, Mary Jane genau in ihrem Alter. Annie konnte es sich nicht erlauben, in einer solchen Angelegenheit zu ermitteln.

Turner hob die Schultern. »Sicher hat sie London verlassen. Irgendwo anders ihr Glück gesucht.« Er rümpfte die Nase. »Keine junge Frau will in so einem Drecksloch leben.«

Was Sie nicht sagen, Herr Inspector, dachte Annie. »Das haste bei der letzten Vermissten schon geglaubt. Und das Mädchen davor ist aus dem Hospital verschwunden. Kannst mir erklären, wie –«

»WIR SIND VERDAMMT!«, grölte eine gurgelnde Stimme.
»DAS ENDE NAHT!«

Turner war mit einem Satz aufgesprungen und hatte unter seinen Frack gegriffen, wo er zweifelsohne eine Pistole verbarg.

»Ist nur der rotzende Sam.« Annie deutete auf die verkrusteten Schuhe, die vor der Luke auf- und ab torkelten.

»HÖRT MICH AN! WIR SIND DEM TODE GEWEIHT! DIE REITER –«

»Schnauze!«, keifte jemand in der Etage über ihnen. »Scher dich weg, nutzloser Säufer!«

Der rotzende Sam fuhr nun in gedämpfterem Ton fort, vor sich hinzubrabbeln: »Der Rabe kreist über unseren Köpfen. Die Sonne sinkt gen Horizont. Das Ende der Menschheit wird die Welt ereilen, wenn ...«

Annie stieg auf eine Holzkiste, um an die Luke zu kommen, und knallte den Fensterladen zu. Wenn hier jemand hellseherisches Geschwätz von sich gab, dann war sie das.

Beim Herunterklettern fiel ihr wieder ein, dass sie eine Greisin war, und sie stöhnte und ächzte so überzeugend, dass Turner sie stützte.

»Wenn es so leicht wäre, von hier fortzukommen, Bursche, dann wären wir alle längst weg. Verstehste? Das Drecksloch ist tief, da steigt ein Mädchen nicht einfach raus.« Annie sprach aus eigener Erfahrung. Ihr war klar, dass Turner dieser Umstand durchaus bekannt war. Er wollte schlichtweg keinen Staub im Elendsviertel aufwirbeln.

»Wie wäre es mit einem Handel, Madame? Sie verraten mir, wer nachts die Blumengestecke von den Gräbern des Kensal Green Cemetery stiehlt. Dafür setze ich einen erfahrenen Constable auf die Vermisstenfälle in Whitechapel an.«

Annie biss sich auf die Unterlippe. Junge Frauen wurden aus dem Hospital verschleppt und die Peeler sorgten sich um verschwundenen Grabschmuck? Vielleicht hatte Turner doch vergessen, wo er herkam. Oder er hatte es verdrängt.

Mit einem leidvollen Ächzen bückte sie sich nach dem Räucherstäbchen, das zu Boden gefallen war. Sie entzündete es von Neuem an der Kerze, um weitere Runen in die Luft zu malen. Dieses Mal waren ihre Gesten abgehackter, die Muster aus Rauch weniger kunstvoll. Draußen krochen bereits die Schatten der Nacht über die Straße, und sie musste zusehen, dass sie nach Hause kam.

Annie fuhr mit den Fingerspitzen durch die trübe Luft, als könnte sie die Antwort auf Turners Frage darin ertasten. Sie summte eine Melodie, die aus einer eingängigen und traurigen Tonfolge bestand. Dann gab sie ein kleines, kratziges Lachen von sich und beugte sich über die Kerze.

»Ist es wahr?«, fragte sie die Flamme und bildete mit den Händen einen Hohlraum hinter dem brennenden Docht. »Ahhh ... Ich kann

sie sehen. Die Lady Maria Callcott.« Mit einem belustigten Raunen richtete sie sich an Turner und erklärte: »Sie steigt des Nachts aus ihrem Grab.«

»So? Die Blumen werden also von dem Geist einer toten Botanikerin gestohlen.« Der Inspector klang unbeeindruckt.

In solchen Momenten war Annie fast sicher, dass er nicht an das Übernatürliche glaubte. Doch womöglich hatte der Mann auch nur ein ausgeprägtes Gespür für Wahrheit und Lüge.

»Gewiss, Bursche. Du solltest dich beeilen und sie verhaften«, spöttelte sie.

Natürlich hätte Annie ihm die wahre Täterin nennen können. Fast jeder in Whitechapel kannte sie. Es handelte sich um eine Alte, die von allen nur Missus Bloom genannt wurde. Ihre Haut war ledrig und von Falten und Pockennarben entstellt. Sie besaß nur noch einen einzigen Zahn, verstand es aber, mit den Augen zu lächeln.

Missus Bloom schlich nachts über die Friedhöfe Londons und ließ die teuersten und hübschesten Gestecke unter ihrem Lumpenmantel verschwinden. Bis in die Morgenstunden zerlegte sie die Kränze in ihre Einzelteile und band liebliche Sträuße daraus, die sie den Tag über in den gehobeneren Vierteln an promenierende Damen verkaufte. Die Frau tat niemandem etwas zuleide. Sie arbeitete hart für die paar Pence, die sie verdiente, und Annie sah keinen Grund, Missus Bloom ans Messer zu liefern.

Turner musste seinen Teil der Abmachung so oder so erfüllen, denn er hatte eine Antwort erhalten, die schwerlich zu widerlegen war.

Der Inspector seufzte ergeben. »Ich schicke jemanden ins London Hospital, um Befragungen zu unternehmen.«

»Recht so, Bursche. Und vergiss nicht, die arme alte Madame Gwendolyn zu bezahlen, sobald du Lady Callcotts Geist in den Dungeon geworfen hast.«

Turner lachte leise. »Wenn Sie Geld verdienen wollen, Madame, habe ich einen lohnenderen Fall für Sie. Der dürfte Ihren speziellen Fähigkeiten durchaus entgegenkommen.«

Annie, die sich schon halb zur Verabschiedung erhoben hatte, horchte auf.

»Der Antiquar Abraham Stern suchte mich eben in meinen Privaträumen auf. Er war völlig außer sich und redete unentwegt auf mich ein. Ihm sei ein unbezahlbares Familienerbstück gestohlen worden. Ein babylonisches Pendel, wie er sagt.«

»Hat er eine Belohnung ausgesetzt?« Annie wusste, dass das Geld dort, wo der ideelle Wert mit dem materiellen wetteiferte, ausgesprochen locker saß.

»Fünf Kronen für jeden Hinweis, der zum Fund des Pendels führt.«

Sie musste sich an der Tischkante festkrallen, um nicht hinten über zu kippen. »Potz Blitz«, entfuhr es ihr.

Ein Vermögen! Mit dem Geld konnte sie Odette dreimal abspeisen und sich obendrein die Verschwiegenheit der Schrulle erkaufen. Sie konnte das Armenhaus verlassen und sich ein Zimmer in einer besseren Gegend Londons suchen. Es würde endlich etwas zu Essen geben, das nicht halb verdorben war. Und sie würde sicher eine anständige Anstellung finden, sobald sie den Gestank Whitechapels von ihrem Körper geschrubbt und sich in ordentliche Kleider gehüllt hatte. Diese fünf Kronen würden ihr Leben verändern. Mehr brauchte sie nicht, um sich aus dem Schlamm dieser Jauchegrube zu erheben.

Vor Aufregung waren Annies Handflächen feucht und ihr Mund staubtrocken geworden. Sie wollte nachhaken und fragen, was Stern erzählt und ob er etwas beobachtet hatte. Doch sie war immer noch Madame Gwendolyn, eine gesetzte Frau, die darauf vertraute, dass die Informationen zu ihr kamen.

Annie pustete sich eine schwitzige Strähne aus dem Gesicht und wartete, dass Turner endlich weitererzählte.

»Bekommen Sie genügend Luft hinter dem Stoff?«

Sie gab einen verächtlichen Laut von sich und winkte ab. Turners neugierigem Blick wich sie aus.

»Wissen Sie, manchmal frage ich mich, ob es überhaupt jemanden gibt, der Ihr Gesicht kennt. Ist es nicht einsam, sein Dasein verhüllt vor der Welt zu fristen?«

»Red keinen Stuss, Bursche.« Weil ihr die fortgeschrittene Uhrzeit wieder in den Sinn kam, meinte Annie: »Abraham Stern hat also mit dir geredet ...«

»Jawohl. Er hat allerdings nichts gesagt, was in meinen Ohren sonderlich logisch klang. In der vergangenen Nacht hat ihn ein Geräusch geweckt und er ist von seiner Schlafkammer hinten im Laden in den Verkaufsraum getreten. Dort hat er angeblich einen Echsenmenschen dabei erwischt, wie er das besagte Pendel stahl.«

»'Nen *Echsenmenschen*?«

»Ja, ein Monster. Es bewegte sich wie ein Mensch, trug aber den Kopf einer Echse. Es hat ihn niedergeschlagen. Als man Stern am nächsten Morgen bewusstlos fand, brachte man ihn in ein Spital. Er war nachhaltig verwirrt, konnte sich an nichts erinnern. Erst als er am Abend mit verbundenem Kopf zurück nach Hause kam, fiel ihm der Vorfall wieder ein und er rannte auf direktem Wege zu mir. Ich wohne unweit des Antiquariats.«

»Verflucht noch eins, dass ich das erlebe ... Die Peeler jagen ein Echsenmonster.«

Turner brummte. Annie wusste, dass er nicht gerne als *Peeler* bezeichnet wurde. Er hatte einige Jahre unter Sir Robert Peel höchstpersönlich gearbeitet und sich Gerüchten zufolge nie gut mit dem Gründer von Scotland Yard verstanden.

»Für das Monster sind *Sie* zuständig, Madame. Befragen *Sie* die Geister – oder welche Mächte auch immer – zu dieser Kreatur. *Ich* suche derweil nach einem Dieb in Verkleidung. Wenn Sie mich fragen, haben der Schlag auf den Kopf und die Schmerzmittel Sterns Verstand benebelt.« Der Inspector erhob sich und tippte an seinen Zylinder. »Mal sehen, wer von uns beiden das Rätsel zuerst löst.«

Annie grinste. Diese Herausforderung nahm sie selbstredend an.

Turner nickte und erklimm humpelnden Schrittes die Treppe. »Es ist spät geworden«, sagte er, als er die Tür zur dunklen Straße hin öffnete.

Musik und dreckiges Gelächter hallten durch das Viertel. Die Zeit der Dirnen und Trinker war längst angebrochen. Kalte, feuchte Herbstluft fiel an Turners Beinen vorbei die Stufen herunter und ließ die Kerze flackern.

»Ich geleite Sie nach Hause«, bot der Inspector an. »Eine wehrlose Alte sollte zu dieser Zeit nicht allein durch Whitechapel laufen.«

»Dummes Gewäsch!«, widersprach Annie knapp. Sie nahm niemals etwas an, für das sie nicht bezahlte. Die Bekanntschaft mit Odette hatte sie gelehrt, nie wieder in jemandes Schuld zu treten.

»Aber wenn man Sie überfällt –«

»Dann wüsste ich das wohl. Ich bin Wahrsagerin, Bursche.«

Der Inspector zögerte, nickte erneut und zog die Tür hinter sich zu.

Annie atmete gedehnt aus. »Hol mich der Teufel. Fünf Kronen.« Sie klang nun nicht mehr wie eine gebrechliche Greisin. »Fünf verdammte Kronen!«

Sie sprang die Stufen hinauf und verriegelte die Tür. Dann pflückte sie sich den Schleier vom Kopf und schlüpfte aus dem juckenden Gewand. Aus der Kiste in der Ecke zog sie eine Hose, die ihr an den Knöcheln zu kurz war, und ein weites fleckiges Hemd, über das sie eine braune Jacke zog. Nachdem sie Madame Gwendolyns Robe in der Kiste verstaut hatte, schob sie ihr rostrotes Haar unter eine Mütze.

Nun war sie Charlie, ein einfacher Botenjunge.

Annie ließ die Kupferstücke, die sie heute verdient hatte, zwischen ihren Fingern klimpern. Sie wurde wehleidig bei dem Gedanken daran, was sie sich davon hätte zu Essen kaufen können. Eine Schüssel voll dampfendem Eintopf und einen süßen Scone als Nachspeise, eine saftige Fleischpastete – vorzugsweise nicht aus der Fleet Street – oder sogar ein Stück Braten.

Ihr Magen zog sich mit einem Jaulen zusammen. Sie hatte sein Knurren den ganzen Tag lang ignoriert und nun rächte er sich mit schmerzhaften Krämpfen.

Doch es nützte nichts. Heute war die wöchentliche Zahlung an Odette fällig. Ihre Hoffnung, wenigstens einen Penny behalten zu können, zerschlug sich, als sie den gefalteten Zettel im Spalt in der Wand fand. *Zwai Pence ekstra für di Schmehrzen*, stand dort in Odettes krakeliger Schrift.

Annie zerknüllte das Papier und schmiss es mit einem unterdrückten Grollen auf den Boden.

Sie bereute es nicht, Odette vor drei Jahren das Ohrläppchen abgebissen zu haben. Das Weib konnte sich glücklich schätzen, den Versuch, Annie zur Prostitution zu zwingen, überhaupt überlebt zu haben.

Aber seit jenem verhängnisvollen Abend wurde Odette häufig von der schmerzenden Narbe geplagt – meistens dann, wenn es übel um ihre Börse stand. Nach Lust und Laune forderte sie Schmerzensgeld von Annie ein und die konnte nichts dagegen unternehmen.

Nachdem sie noch die Miete für das Hinterzimmer sowie die Schuldenrate mit Zinsen abgezogen hatte, war alles weg. Annie musste jedes einzelne Geldstück in den Spalt in der Wand stecken.

Dort würde Odette es morgen früh finden und die Summe in ihrem Heftchen notieren, wo sie auch die Mieten ihrer Übernachtungsgäste, die Gebühren für Opiumgenuss oder weibliche Gesellschaft sowie die Speise- und Getränkerechnungen vermerkte. Sie tat das mit größter Genauigkeit, was man von einer Frau mit ihrer Ausgelassenheit kaum erwartet hätte. Odette liebte es, zu feiern und bis zum Morgengrauen grölend über den Tresen zu tanzen. Das Weib soff jeden, der es wissen wollte, unter den Tisch. Trotzdem entging ihr nie auch nur die kleinste offene Zeche. Im Gegenteil: Sie besaß ein Talent dafür, immer wieder neue Rechnungen aufzutun – Sondergebühren, Zinsen und sonstige Preisaufschläge. Wer nicht zahlen wollte oder konnte, bekam es mit Lachlan, einem ihrer treuesten Liebhaber, zu tun.

Bevor sie die Kerze ausblies, entfernte Annie die Verriegelung vor der Tür, die zur Opium-Höhle führte, damit Odette an das Geld kam. Der Durchgang war von der anderen Seite mit einem Tuch verhüllt und außer der Hausdame wusste keiner von dem kleinen Raum, der dahinter lag. Noch nie hatte einer der Gäste versucht, hier einzutreten – sie waren ohnehin vom Opium wie gelähmt. Doch Annie saß grundsätzlich nicht mit dem Rücken zu einer Tür, die sie nicht zuvor selbst verschlossen hatte.

Als sie auf die Straße trat, fuhr ihr der Wind schneidend kalt durch die Kleidung. Der Oktober neigte sich dem Ende zu. Den nahenden November konnte sie nicht ausstehen. Er war trüb und kahl und dennoch nur ein Vorbote des winterlichen Grauens.

Sie zog sich die Mütze tief ins Gesicht und stapfte mit hochgezogenen Schultern los. Der von Abwasser und Urin getränkte Boden spritzte fast bis an ihre Knie, doch sie beachtete das Schmatzen und den stechenden Geruch nicht. Die Nacht verbarg durchaus Unangenehmeres.

Im Schatten einer Häuserfassade lungerten ein paar Kerle von den Docks. Wahrscheinlich hielten sie Ausschau nach leichten Mädchen und anderen Frauen, die ihnen gefielen. Als sich einer von ihnen in Annies Weg schob, setzte ihr Herz einen Schlag aus. Die massige Gestalt baute sich vor ihr auf, und sie sah aus den Augenwinkeln, wie zwei weitere Männer sich hinter sie stellten.

Annies Hand hatte sich längst um die Scherenklinge geschlossen, die stets an einem dünnen Band um ihren Hals baumelte. Das Metall fühlte sich stumpf und rau vor Rost an. Doch sie hatte bereits erlebt, dass es rasiermesserscharf sein konnte.

»Was gibt's?«, fragte sie in ihrer besten Knabenstimme. Normalerweise schaute sie den Menschen nur in die Augen, wenn ihr eigenes Gesicht hinter Madame Gwendolyns Schleier lag. Doch in bedrohlichen Situationen verriet der Blick des Gegenübers seine nächste Handlung, noch bevor die Muskeln zu zucken begangen. Diese Erkenntnis hatte Annie schon oft vor Schlägen, Tritten und Schlimmerem gerettet. Nicht immer, aber oft.

Hinter ihr gab einer der Hafenarbeiter ein betrunkenes Lachen von sich. Sie wusste nicht, was ihn amüsierte. Sie wusste nur, dass sie jedem Einzelnen von ihnen körperlich unterlegen war. Und wenn sie noch so viel gesoffen hatten.

Annie atmete ruhig, um ihren Puls nach unten zu zwingen, doch es gelang ihr nicht recht. Die Klinge drückte fest gegen ihre Handfläche, und in ihren Gedanken brodelten Erinnerungen hoch, so düster und widerwärtig wie kochendes Pech. Sie wollte so etwas nicht erneut erleben.

»Sag mal ...«, lallte der Kerl und beugte sich zu ihr herunter. Sein Atem stank nach fauligen Zähnen und Ale. Als er sprach, trafen Speicheltropfen ihre Wange.

In Annie stieg Ekel auf. Hass. Heiße Wut.

Als sie den Drang, ihm die Klinge in die Kehle zu treiben, kaum noch zurückhalten konnte, ließ sie die Scherenhälfte los.

Das Metall fiel zurück gegen ihren bebenden Brustkorb. Es schien absurd, aber sie hatte mehr Angst vor sich selbst als vor den Männern.

»Biste nich'n bisschen zu jung, um hier nachts rumzulaufen, Knirps?« Er hickste und die anderen lachten.

Die Angst lockerte den Griff um ihre Kehle. Solange die Verkleidung funktionierte, würde sie klarkommen.

Früher war es ihr leichtgefallen, als Junge durchzugehen. Mittlerweile war sie siebzehn und verdankte es allein der Unaufmerksamkeit und Selbstbezogenheit der Londoner, dass der Schwindel nicht aufflog. Als Junge spazierte es sich unbehelligter durch Whitechapel, doch lange konnte sie das Schmierentheater nicht mehr aufführen.

»Hab 'ne Depesche ausgeliefert, aber was geht's dich an?«, maulte sie.

Sie schob sich an dem Mann vorbei und als er keine Anstalten machte, sie festzuhalten, trieb es ihr vor Erleichterung beinahe Tränen in die Augen. Doch Annie drängte die Empfindung zurück. Gefühlsausbrüche, ganz gleich welcher Art, konnte sie sich nicht leisten.

Mit wachsamen Seitenblicken schlich sie weiter durch die Dunkelheit und sah zu, dass sie bald auf die Whitechapel Road gelangte, die ein wenig breiter und besser beleuchtet war.

Von irgendwoher waren Schreie zu hören. Vielleicht von einer Schlägerei, einem Überfall oder einem anderen Verbrechen. Vielleicht feuerten die Rufe aber auch nur einen illegalen Hundekampf an. Es hatte sie nicht zu interessieren.

Sie zog die Jacke enger um ihren schmalen Oberkörper und fröstelte dennoch, als sie am London Hospital vorbeikam. Der Gedanke, dass sich dort jemand hereingeschlichen und ein betäubtes Mädchen aus dem Krankenbett entführt hatte, ließ sie nachts oft wachliegen. Wer sagte schließlich, dass sie in ihrem eigenen Bett sicherer war?

Nach etwa zwanzig Minuten hatte Annie das Gelände der Trinity Green Almshouses erreicht. Sie sah schon von Weitem an dem erleuchteten Fenster, dass Rahel daheim war. Zielstrebig steuerte sie auf eine Hintertür zu und zog sich beim Eintreten den Kragen ihres Hemdes über den Mund.

Im Flur wurde sie von einem Klagelied aus Husten, Geheul, Schreien, Schnarchen und Stöhnen begrüßt. Den Gestank war sie gewohnt, doch sie fürchtete sich vor der verpesteten Luft.

Kurz bevor sie nach der Auseinandersetzung mit Odette hier eingezogen war, hatte eine Cholera-Welle die halbe Einwohnerschaft ins Grab getrieben. Glück für sie, denn dadurch war ein Platz freigeworden.

Annie polterte die Treppe hinauf und scherte sich nicht darum, ob sie jemanden weckte. Man nahm es ihr nicht übel, denn die Menschen hier waren zu arm für Höflichkeiten und Rücksicht.

Auf das geheime Klopfzeichen hin, öffnete Rahel die Tür und ließ sie zu sich in die winzige Kammer schlüpfen. Es gab darin nicht mehr als das eine Bett, das sie sich teilten, doch in den folgenden Monaten waren sie ohnehin darauf angewiesen, sich gegenseitig mit ihrer Körperwärme vor dem Erfrieren zu retten.

»Ich habe dir einen Apfel aufgehoben.« Rahel sprach leise und einträchtig. Wie immer wirkte ihr Blick etwas gelangweilt.

Doch es waren ihre Haare, die Annes Aufmerksamkeit fesselten und sie nicht gleich antworten ließen. Besser gesagt: Die Abwesenheit ihrer Haare.

Rahel bemerkte ihr Starren und fuhr sich über den geschorenen Schädel. »Einen Shilling hab ich bekommen. Du würdest sicher mehr kriegen. Rot ist begehrt.«

Annie schüttelte den Kopf. Ein Shilling würde sie nicht weiterbringen. Wieder musste sie an die fünf Kronen für das babylonische Pendel denken. *Fünf Kronen!*

»Gib den Apfel jemand anderem. Ich kann ihn dir nicht bezahlen.« Sie ließ sich mit krampfendem Bauch auf das Bett sinken und bemühte sich, das vergorene Obststück auf dem Fenstersims nicht anzustarren.

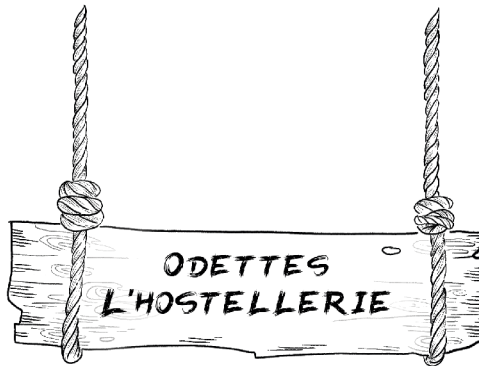
Rahel arbeitete auf dem Whitechapel Market. Sie half beim Auf- und Abbau und konnte gelegentlich verdorbenes Essen vom Müll retten, um es billig im Armenhaus zu verschachern. Damit verdiente sie sich ein wenig dazu, doch anscheinend reichte es nicht aus, um die Medizin für ihr krankes Kind zu bezahlen.

Annie wünschte sich, Rahel hätte ihr nicht von der Tochter auf dem Land erzählt. Sie wollte so etwas nicht wissen, wollte mit niemandem mitfühlen. Emotionen waren gefährlich. Das war die erste und härteste Lektion ihres Lebens gewesen.

»Ich schenke ihn dir«, murmelte Rahel, obwohl sie wissen musste,

dass Annie ausschlagen würde. Dann bot sie an: »Gib mir das Geld später.«

»Ich bin nicht hungrig«, behauptete Annie, streifte die Stiefel von den Füßen und drehte sich mit dem Gesicht zur Wand. Nie wieder würde sie sich in jemandes Schuld begeben. Und wenn sie die fünf Kronen erst hätte, wäre sie endgültig frei.





KAPITEL 2

SASHA



London, heute

Wie kann man so überpenibel sein ...?« Sasha starrte auf die roten Linien, die sich an ihrem Text entlang schlängelten, und musterte Mr Johnsons Verbesserungsvorschläge mit wachsender Verärgerung.

Viel Lärm um nichts war eines ihrer Lieblingsstücke. Sie hatte es in Vorbereitung auf diese Prüfung unzählige Male gelesen, drei Verfilmungen geschaut und sogar eine Inszenierung im Theater besucht! Sie rezitierte mit Leichtigkeit ganze Passagen daraus, und mittlerweile konnte sie die Figuren Claudio, Benedikt, Hero und Beatrice besser als die meisten ihrer Mitschüler.

Wenn sie ehrlich war, hielt Sasha sich für eine Expertin auf dem Gebiet. Deshalb konnte sie auch nicht verhindern, dass die Anmerkungen des Lehrers sich als säuerlicher Ausdruck auf ihrem Gesicht widerspiegelten.

In der Klasse herrschte Chaos, wie immer, wenn sie eine Arbeit zurückbekamen. Doch in Sashas Kopf wurden die frustrierten Rufe, Jubelschreie und neugierigen Fragen zu einem Hintergrundrauschen. Das Papier klebte an ihren Fingerspitzen, als sie umblätterte und den nächsten Abschnitt ihrer Shakespeare-Analyse überflog. Kein Fehler, gut.

Doch auf der Seite danach war ein ganzer Absatz markiert. In ihrem Hals bildete sich ein Kloß. Am liebsten hätte sie das Heft zugeklappt und in ihre Tasche gleiten lassen. Doch selbst wenn es sonst keiner

mitbekam: Vor ihrer größten Kritikerin konnte sie die Arbeit nicht verstecken.

Was war denn hier mit mir los?, dachte sie und fuhr mit dem Zeigefinger einen vor Rechtschreibfehlern rot triefenden Satz nach.

Sie erinnerte sich, dass Dorian mit seiner Arbeit frühzeitig fertig geworden war, gerade als sie das Wortgefecht zwischen Benedikt und Beatrice beschrieben hatte. Beim Verlassen des Raumes hatte er noch einen Blick über die Klasse schweifen lassen und seine Augen waren an Sasha hängengeblieben. *Versuch mal, das zu toppen, Loser*, hatte sein siegessicheres Grinsen sie aufgefordert.

Diese Provokation war ihr nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Der zunehmend krakeligen Schrift sah man an, wie sie voller Hektik weitergeschrieben hatte, von Dorians Überheblichkeit dazu angestachelt, ebenfalls vor allen anderen abzugeben. Eine Reihe idiotischer Flüchtigkeitsfehler war das Resultat und die Note unter ihrem letzten Absatz traf Sasha wie ein Fausthieb in den Magen. Sie hatte es verkackt. Seinetwegen.

Neben ihr schlug Amal mit der flachen Hand auf den Tisch. »*Bollocks*«, fluchte sie und ließ ihre Stirn auf das Heft sinken. »Durchgefallen.«

Sasha blieb keine Gelegenheit für eine tröstende Erwiderung, denn Dorian drehte sich von seinem Platz aus zu ihr um.

»Was sagt man dazu? Volle Punktzahl.« Mit aufgesetzter Überraschung präsentierte er ihr sein Heft, in dem kein einziger Fehler angestrichen war. Das Schriftbild wirkte auf beinahe lächerliche Weise gleichmäßig, die Worte hoben sich gestochen scharf in schwarzer Tinte vom Papier ab und unter dem Text leuchtete ein rotes *A+*.

Sasha ließ den Blick demonstrativ von links nach rechts wandern, schaute über ihre Schulter und fragte dann: »Hat hier jemand nach Coles' Note gefragt? Interessiert es irgendjemanden? Nein?« Sie zuckte mit den Achseln.

Dorian grinste schief, wobei sich Grübchen neben seinen Mundwinkeln bildeten. Eine seiner hellen Augenbrauen hob sich. »Darf ich annehmen, dass der Kampf um den Trinity Green Award in diesem Schuljahr gewohnt unspektakulär verlaufen wird?«

Seit sie die Schule gemeinsam besuchten, war Dorian jedes Jahr zum Stufenbesten gekürt worden. Manchmal war Sasha ihm gefährlich nahegekommen, doch letztlich hatte der blonde Lehrerliebling sich immer durchgesetzt und die Auszeichnung vier verdammte Male mit nach Hause genommen.

»Mich könnt ihr schonmal von der Anwärterliste streichen«, jammerte Amal gegen die Tischplatte. »Ich brauch ein Wunder, um nicht ins Förderprogramm zu kommen.«

»Es wäre unterhaltsam, zur Abwechslung mal ernsthafte Konkurrenz zu haben.« Dorian fuhr sich durch das zurückgekämmte Haar. Sein Undercut schimmerte rötlich in der Nachmittagssonne. »Aber ich muss mich wohl bis zur Uni gedulden. Hoffen wir, dass Oxford mehr zu bieten hat.«

»Gehört der Laden etwa auch deiner Familie?« Sasha versuchte desinteressiert zu klingen, aber wie immer brachte er es fertig, ihre Stimme wütend zittern zu lassen.

Amal stöhnte und sie tätschelte halbherzig den Rücken ihrer Freundin.

Dorians Blick wurde abschätzig, das Hellbraun seiner Augen kühl. »Tröstest du dich immer noch mit dem Gedanken, dass ich die Schule besitze und mir die Noten kaufe? Komm schon, Moore, du weißt es besser.«

Das tat sie. Aber dass Dorian diese ausgezeichneten Zensuren durch Privatdozenten und den unrechtmäßigen Besitz exklusiver Lehrermaterialien erreichte, kam Sasha nicht weniger ungerecht vor. Er prahlte oft mit diesen Privilegien, doch seine eigene Leistung schienen sie seiner Ansicht nach nicht zu schmälern.

»Genau genommen bin ich sogar im *Nachteil*, weil mein Ur-ur-ur-ur-ur-Großonkel die Schule gegründet hat«, behauptete er blasiert. »Ich könnte auf eine der renommiertesten Privatschulen Londons gehen, wenn diese stumpfsinnige Familientradition nicht wäre. An unseren Finanzen liegt es sicher nicht, dass ich ein staatliches College besuche.«

»Will er jetzt Mitleid dafür haben, dass er reich ist?«, grummelte Amal, ohne den Kopf vom Tisch zu erheben.

»Boohoo«, gab Sasha trocken von sich und tat so, als würde sie ihre weinenden Augen reiben.

»Dorian, ich bin sehr beeindruckt. Du hast bei Weitem am besten abgeschnitten«, gratulierte Mr Johnson über den Lärm der Klasse hinweg und brachte die Schülerschaft mit einer Geste zur Ruhe. »Es bleiben zehn Minuten bis zum Ende der Stunde. Wie wäre es, wenn Dorian seine Analyse vorliest?«

Sasha lehnte sich mit gekreuzten Armen auf ihrem Stuhl zurück. Genau das hatte noch gefehlt, um ihr den Tag endgültig zu versauen. Als Dorian sich mit einem Räuspfern erhob und zu lesen begann, grummelte sie in sich hinein: »Wenn *ich* private Nachhilfelehrer und die Musterklausuren hätte, würde ich auch nur fehlerlose Arbeiten schreiben.«

Bevor sie protestieren konnte, zog Amal Sashas Heft zu sich rüber. Mit trübsinniger Miene stützte sie sich auf ihre Ellbogen und blätterte die Arbeit durch. Dann schielte sie zu Sasha hoch und zischte: »A-? Ernsthaft? Deshalb stellst du dich so an? Ich bin *durchgefallen*.«

»Ich hätte locker ein A+ bekommen, wenn *Lord Zahnpastalächeln* mich nicht abgelenkt hätte«, wisperte sie zurück. »Das hat er mit Absicht gemacht. Seinerwegen konnte ich nicht in Ruhe zu Ende schreiben. Dabei wäre die volle Punktzahl locker drin gewesen.«

Amal verdrehte die Augen. »Was soll ich denn sagen? Wenn ich noch eine schlechte Note kassiere, war es das mit meiner Freizeit. Du kannst es vielleicht nicht nachvollziehen, weil Lernen dein einziges Hobby ist. Aber ich habe Besseres zu tun, als die Nachmittage im Förderprogramm zu verschwenden. In zwei Wochen schreiben wir Mathe und morgen werden die Themen für die Geschichtsreferate –«

Mr Johnson gab einen mahnenden Laut von sich und Amal verstummte.

Dorian trug seine Arbeit voller Inbrunst und mit großen Gesten vor. Er tat so, als wäre der Text von seiner innersten Leidenschaft für Shakespeare und nicht von einem Musterlösungsheft inspiriert worden.

Sasha neigte sich zu ihrer Freundin. »Das Referat halten wir zusammen, hab ich doch versprochen. Und ich helfe dir gleich mit Mathe. Schon vergessen?«

Die beiden hatten abgemacht, nach der letzten Stunde in der Bibliothek zu lernen.

»Kann Kylie auch kommen?«, flüsterte Amal.

»Kylie braucht keine Hilfe«, brummte Sasha zurück. »Ihre Noten sind fast so gut wie meine.«

»Aber sie kann doch trotzdem mit uns lernen.«

Sasha warf Amal einen mürrischen Seitenblick zu. Es fiel ihr schon schwer genug, mit Dorian mitzuhalten. Sie konnte weder zusätzliche Ablenkung noch Konkurrenz gebrauchen.

Amal schüttelte den Kopf und schob sich das dunkelbraune Haar aus dem Gesicht. »Manchmal glaub ich, wir sind nur befreundet, weil ich eine Niete in der Schule bin.«

Bevor Sasha widersprechen konnte, erklang verhaltener Applaus. Dorian's Vortrag hatte geendet, und er verbeugte sich affektiert.

»Ausgezeichnet«, lobte Mr Johnson. »Eine tadellose Arbeit, wie aus dem Lehrbuch. Ich kann euch nur raten, euch ein Vorbild an Dorian zu nehmen.«

Sasha gab ein Schnauben von sich. *Wie aus dem Lehrbuch ...*

»Habt ihr noch Fragen an ihn? Er ist sicher bereit, euch Hilfestellung zu geben, falls ihr Probleme habt.« Eine Hand schoss in die Höhe. »Ja, Harry?«

»Schmeißen deine Eltern dieses Jahr wieder eine Party zur Guy Fawkes Night?«

»Ich meinte Fragen, die mit *Shakespeare* zu tun haben, Harry.« Mr Johnson fasste sich an die Stirn.

Dorian ließ es sich trotzdem nicht nehmen, mit gehobenem Kinn zu antworten. »Wir veranstalten einen Maskenball zur Bonfire Night. Mit Livemusik, exzellentem Catering und hochkarätigen Gästen.«

»Brauchst du noch ein Date?«, fragte Kylie. Ein Kichern ging durch die letzte Reihe.

Sasha verzog das Gesicht und raunte: »Ich würde den Kerl nicht daten, selbst wenn er mich zu den Oscar-Verleihungen einladen würde. Selbst wenn die Queen ihn zum Ritter schlagen würde. Selbst wenn er der letzte –«

»Bedaure. Diese Veranstaltung ist ausgewählten Gästen vorbehalten«, antwortete Dorian aalglatt und warf Kylie ein Lächeln zu. »Einer der Programmpunkte ist so exklusiv, dass selbst das Personal die Party um Mitternacht verlassen muss.«

»Wahrscheinlich wird zur Geisterstunde eine Jungfrau geopfert«, meinte Amal mit gedämpfter Stimme und schüttelte sich. »Oder Mister Coles verbrennt eine Hexe auf dem Scheiterhaufen.« Sie machte kein Geheimnis daraus, dass sie sich vor Dorians Vater gruselte.

Auch Sasha musste zugeben, dass Edward Coles nicht gerade eine Aura der Sympathie verströmte. Der Anwalt besaß ein blasses, ganz offensichtlich durch kosmetische Eingriffe glattgezogenes Gesicht, auf dem stets ein Ausdruck der Geringschätzung lag. Seine Augen waren dunkel, die Stimme schneidend. Nachdem er vor zwei Jahren auf dem Sommerfest der Schule in Begleitung eines persönlichen Sonnenschirmhalters eine Eröffnungsrede zum Besten gegeben hatte, war Amal lange Zeit nicht von ihrem Verdacht abgewichen, der Mann sei ein Vampir.

Obwohl Coles' schaurige Ausstrahlung so gar nicht zum exzentrisch bunten Kleidungsstil seiner Frau passen wollte, galten die beiden als Vorzeigeehepaar der High Society. Egal um welche Veranstaltung es sich handelte, selbst wenn es nur um eine Schulaufführung ging – die zwei tauchten immer gemeinsam dort auf und applaudierten ihrem Sohn. Als gäbe es nicht schon genug Dinge, um die Sasha Dorian beneiden konnte ...

Es klingelte zum Ende der Stunde. Unter aufgeregtem Gemurmel packten die Schülerinnen und Schüler ihre Sachen und stürmten nach draußen. Die meisten wollten wohl den Rest des sonnigen Herbsttages genießen. Sasha konnte sich diesen Luxus nicht erlauben.

»Mr Johnson.« Sie setzte ein Lächeln auf, das die Empörung über seine Benotung hoffentlich verbarg, und lief zum Lehrerpult. »Ich habe mich gefragt, ob ich meine Note mit einer Extraarbeit aufbessern kann. Das Minus lässt sich doch sicher noch in ein Plus verwandeln, oder?«

Hinter ihr seufzte Amal.

»Schon wieder?« Mr Johnson zog die Augenbrauen zusammen.

»Bist du etwa nicht zufrieden? A- ist doch toll. Darauf kannst du stolz sein.«

Sashas Kiefer spannte sich an und sie versteckte die geballten Hände hinter ihrem Rücken. Sie konnte es nicht ausstehen, wenn andere entschieden, mit welcher Leistung sie zufrieden zu sein hatte. Dorian bekam so etwas sicher nie zu hören.

»Wie wäre es mit einem Referat zur Geschichte des Globe Theatre?«, schlug sie vor.

Mr Johnson zögerte. »Eigentlich wollte ich das Thema Shakespeare morgen abschließen und –«

»Kein Problem. Ich halte das Referat zu Beginn der Stunde«, unterbrach sie und spürte Amals bohrenden Blick in ihrem Rücken.

»Wenn du meinst, dass du das so kurzfristig stemmen kannst ... In Ordnung.« Er nickte. »Der Exkurs passt gut in den Lehrplan. Dafür lässt sich sicher ein Bonus vergeben.«

Mit einem gewinnenden Lächeln trat Sasha aus dem Klassenzimmer. So schnell würde Dorian den Trinity Green Award nicht für sich beanspruchen.

»Muss das sein?«, murrte Amal und trottete neben ihr den Gang entlang. »Wie willst du das bis morgen schaffen? Du wolltest mir doch mit Mathe helfen.«

»Dann beeilen wir uns eben.« Sasha hakte sich bei ihr unter und zog sie mit sich. »Keine Sorge, ich krieg das hin. Ich hab Miss Blakely auf meiner Seite, schon vergessen? Stell dir mal Dorians dümmlichen Gesichtsausdruck vor, wenn morgen wieder Gleichstand herrscht.«

Mit einer Lupe in der Hand stand Miss Blakely über einen Tisch voll vergilbter Karten, Urkunden und Fotos gebeugt, als sie die Bibliothek betraten. Das Gesicht der alten Frau wirkte angespannt vor Konzentration. Sie hatte die Augen zusammengekniffen und murmelte geräuschlos vor sich hin. Ihr schlohweißes Haar, das sie heute locker hochgesteckt trug, leuchtete vor dem Fenster.

Die Glasfront des Anbaus zeigte nach Westen und zu dieser Tageszeit fand Sasha den lichtdurchfluteten Raum voller Bücher und Akten besonders gemütlich. Am liebsten wäre sie hier eingezogen! Sie atmete

den Duft von altem Papier und ledernen Buchdeckeln ein und ganz automatisch wanderten ihre Mundwinkel nach oben.

»Sasha, Amal ... wie schön!« Ein Lächeln ließ die Fältchen um Miss Blakelys Mund hervortreten. Sie legte die Lupe zur Seite und strich den Stoff ihres weit geschnittenen Hosenanzuges glatt. »Ich setze Wasser auf.« Schon eilte sie zur Teeküche und rief noch über ihre Schulter: »Amal, ich habe hier einen ganz besonderen Chai-Tee. Mein Mahesh hat ihn geliebt.«

Amals gereizten Gesichtsausdruck konnte sie zum Glück nicht sehen.

»Sie will nur nett sein«, meinte Sasha und breitete ihre Schulutensilien auf einem Tisch in der Ecke aus.

Gelegentlich schloss Miss Blakely, ohne groß darüber nachzudenken, von ihrem Ehemann auf Amal. Und die war schnell beleidigt, wenn sie hinsichtlich ihrer Herkunft beurteilt wurde. Sasha konnte das verstehen. Wie oft hatte man sie selbst aufgrund der tiefschwarzen Haare und des bronzenen Teints schon nach ihrem Geburtsort gefragt? Insbesondere die penetranten Erkundigungen, die sich mit der Antwort *Birmingham* nicht zufriedengaben, brachten sie auf die Palme. Und über ihre Vergangenheit, die Zeit vor London, sprach sie ohnehin nicht gern.

»Ich komm noch nicht mal aus Indien«, murmelte Amal und ließ ihr Mathebuch auf den Tisch knallen. »Und Gewürztee mag ich auch nicht.« Die versemmelte Literaturarbeit schien ihre Laune nachhaltig verdorben zu haben.

»Du musst ihn ja nicht trinken, wenn er dir nicht schmeckt«, beschwichtigte Sasha.

Miss Blakely kam mit einem klimpernden Tablett zurück und stellte es auf einem Bücherwagen neben dem Tisch der Mädchen ab. »Ich dachte mir schon, dass ihr bald wieder herkommt. Da habe ich extra Biskuits besorgt.«

Das hob Amals Stimmung dann doch ein wenig. Sofort griff sie nach dem Teller und begann ihr Mathebuch voll zu krümeln.

»Was sind das für Dokumente auf dem Tisch?«, wollte Sasha wissen.

Eine aufgeregte Röte trat auf Miss Blakelys Wangen. »Die stammen aus den Kisten da drüben. Zum Großteil sind die mit alten Zeitungen

gefüllt, aber ich habe auch andere Schriftstücke darin gefunden.« Sie deutete auf einige Holzkisten, die hinter der letzten Regalreihe hervorlugten. »Sie sind bei den Renovierungsarbeiten im Keller entdeckt worden. Ein phänomenaler Fund! Nun ja, zumindest für eine Hobby-Historikerin wie mich.« Sie lachte, doch wie immer erreichte die Regung ihre Augen nicht ganz.

Sasha fühlte sich bei dem Anblick der hellgrauen Iriden stets an einen wolkenverhangenen Himmel erinnert, aus dem die Sonne nie hervorbrach. Ob die Archivarin sich derart für Geschichte begeisterte, weil sie am liebsten selbst in vergangenen Tagen gelebt hätte? In einer Zeit, in der ihr Ehemann noch an ihrer Seite gewesen war? Sie konnte es nicht sagen, denn sie kannte Miss Blakely nur als Witwe.

Ihr geliebter Mahesh, von dem sie unentwegt erzählte, war gestorben, kurz nachdem Sasha auf das Trinity Green College gekommen war. Der Verlust hatte Miss Blakely in eine Depression gerissen und sie war erst vor einem Jahr an ihre Arbeitsstelle zurückgekehrt. Inzwischen war sie zwar im Rentenalter, betonte aber immer wieder, wie wichtig dieser Job für sie war. Außerhalb der Schule hatte sie kaum noch Kontakte.

»Die meisten Papiere, die ich bisher katalogisiert habe, stammen aus dem 19. Jahrhundert. Schau, dort ist ein Datum verzeichnet.« Miss Blakely hielt die Lupe über die Ecke eines Briefes, der so schwungvoll und eng beschrieben war, dass Sasha kaum ein Wort entziffern konnte. »Zu dieser Zeit wurden die Gebäude hier allesamt als Armenhäuser genutzt. Ursprünglich waren sie im 17. Jahrhundert für arbeitsunfähige Seemänner erbaut worden. Aber auch deren Familien und andere Menschen in Not wurden hier untergebracht.« Sie blickte von den Dokumenten auf. »Es wäre doch fantastisch, wenn wir die Lebensgeschichten einiger Bewohnerinnen und Bewohner rekonstruieren könnten! Daraus ließe sich eine Dauerausstellung für die Bibliothek machen!«

Miss Blakelys Vortrag versprühte eine Euphorie, die augenblicklich auf Sasha übersprang. Am liebsten hätte sie sich auf der Stelle mit ihr in die Arbeit gestürzt – und das Projekt für eine Zusatznote im Geschichtsunterricht vorgestellt.

Als Amal sich räusperte, wechselte Miss Blakely das Thema und fragte:

»Habt ihr am Abend der Bonfire Night schon etwas vor, Mädchen? Ich habe ein Rezept für köstlichen indischen Punsch – natürlich alkoholfrei. Das wäre endlich eine Gelegenheit, ihn mal wieder zu kochen.«

»Klar, wir kommen gerne vorbei. Stimmt's, Amal?«

Die alte Dame freute sich immer, wenn sie an Feiertagen Besuch bekam, und auch Sasha hatte keine Lust, den Abend allein in der leeren Wohnung zu verbringen. Ihre Mum war vor einer Woche in die Staaten geflogen, wo sie am Broadway für einige Rollen vorsang, und würde erst in vierzehn Tagen zurück sein.

Amal brummte zustimmend und trommelte mit den Fingern auf ihrem Mathebuch herum.

»Hervorragend! Wir können auch eine Wunderkerze am offenen Fenster anzünden. Von meiner Wohnung aus kann man einen der Fackelumzüge sehen.« Miss Blakely tippelte vorfreudig auf der Stelle und Sasha musste schmunzeln.

»Das klingt toll. Sollen wir irgendetwas mitbringen?«

Amal räusperte sich erneut. »Hast du vergessen, warum wir hier sind?«

Schlagartig tauchte Dorians überhebliches Grinsen wieder vor ihrem inneren Auge auf und sie zog die Nase kraus. »Miss Blakely, ich brauche Ihre Hilfe. Coles holt in allen Klassenarbeiten die volle Punktzahl. Er benutzt Musterklausuren zum Schummeln. Ich muss morgen ein perfektes Kurzreferat über das Globe Theatre halten, um aufzuholen.«

»Da habe ich genau die richtigen Quellen für dich parat.« Ein verschwörerisches Lächeln breitete sich auf dem Gesicht der Archivarin aus. Sie hatte ihr in den vergangenen Wochen schon häufig geholfen, sich gegen Dorian zu behaupten.

»Ich meinte die Integralrechnung«, stöhnte Amal. »Du hast versprochen, mir bei der Klausurvorbereitung zu helfen.«

»Fang schon mal an und markier die Aufgaben, bei denen du nicht weiterkommst. Ich bin gleich bei dir«, vertröstete Sasha sie und ließ sich von Miss Blakely zwischen zwei Regalreihen führen.

»Hier findest du Bücher zu Literatur und englischer Geschichte. Du kannst natürlich auch den Rechner zur Online-Recherche nutzen, aber wir haben einige Bildbände, die du im Netz nicht finden wirst.

Zum Beispiel diesen und diesen. Vielversprechendes Material für ein Referat.« Miss Blakely zog zwei Bücher aus dem Regal und reichte sie ihr. »Übrigens ...« Sie zögerte. »Besitzt Dorian tatsächlich Musterklausuren?«

Sasha nickte. »Deshalb gibt er die Arbeiten auch immer vorzeitig ab. Er kennt die Aufgaben alle schon.«

Miss Blakely spitzte die Lippen. Dann fragte sie: »Du möchtest diesen Award wirklich gewinnen, oder?«

»Ich *muss*«, bestätigte Sasha. »Ich will sehen, wie Coles sein selbstgefälliges Grinsen aus dem Gesicht rutscht, wenn ich ihn besiege.« Dass es noch einen weiteren Grund gab, unbedingt Jahrgangsbeste zu werden, behielt sie für sich.

Miss Blakelys graue Augen sahen unruhig umher, und obwohl sie hier hinten in der Bibliothek allein waren, senkte sie die Stimme. »Ich bin zwar keine Lehrerin, aber ... ich denke, ich kann dir dieses Material besorgen.« Sie klang dabei fast wie eine Drogendealerin.

Sashas Gesichtszüge entglitten ihr. Sie starrte die Archivarin an. »Das ... das würden Sie für mich tun?«

Wieder trat ein verschwörerischer Ausdruck in Miss Blakelys Gesicht. »Ich würde so etwas normalerweise nicht machen ... Aber das Rennen um den Award findet ohnehin nur zwischen euch beiden statt. Und ich finde, dafür sollten gleiche Voraussetzungen herrschen. Du hast so viel geschuftet in den letzten Monaten – Dorian war lange genug im Vorteil.«

Ungläubig schüttelte Sasha den Kopf. »Miss Blakely ... Sie sind echt der Wahnsinn. Danke!«

Die alte Frau legte einen Zeigefinger an die Lippen und raunte gespielt düster: »Bis nächste Woche sollte ich die Unterlagen haben. Die Übergabe findet in der Bonfire Night statt.« Mit einem geheimnisvollen Lächeln schritt sie zurück zu ihrem mit Dokumenten übersäten Tisch.

Sasha wäre am liebsten mit einem Jubelschrei in die Luft gesprungen. Dorian konnte einpacken! Doch damit der Plan aufging, hatte sie zunächst ihren Nachteil in Literatur auszugleichen. Das Referat musste Mr Johnson aus den Socken hauen.

Die beiden von Miss Blakely empfohlenen Bücher unter den Arm geklemmt, musterte sie die übrigen Titel im Regal. Ein genauerer Blick darauf konnte nicht schaden, denn je mehr Quellen sie nutzte, desto fundierter wurde ihr Vortrag.

Hier und da zog sie einen weiteren Einband heraus, um das Inhaltsverzeichnis und die Einleitung zu überfliegen. Gelegentlich schlug sie einzelne Kapitel auf, die ihr passend erschienen, und las sie quer. Dabei wuchs der Stapel in ihrem Arm immer weiter. Als sie das Regalbrett durchgearbeitet hatte, konnte sie ihr Recherchematerial kaum noch halten.

Sie wandte sich ab, um mit den Büchern zu Amal zurückzulaufen, da blieb ihr Blick an den Kisten vor der Wand hängen. Laut Miss Blakely war Trinity Green im 17. Jahrhundert erbaut worden. Auch das Globe Theatre hatte bis ins 17. Jahrhundert hinein existiert! Wenn sie ihr Referat mit einem historischen Dokument aus dieser Epoche aufpeppte – vielleicht mit einem Zeitungsartikel über ein Shakespeare-Stück – würde das Mr Johnson sicher schwer beeindruckt und Dorians fehlerfreie Klassenarbeit weit in den Schatten stellen.

Sasha schlich nach hinten und sank geräuschlos neben einer halb geöffneten Kiste auf die Knie. Sie legte ihren Bücherstapel auf dem Teppich ab und schob den hölzernen Deckel beiseite. Ein modriger Geruch schlug ihr entgegen und ließ eine Gänsehaut über ihre Arme wandern. Die Kiste war zur Hälfte mit alten Zeitungen gefüllt. Es schien so, als hätte Miss Blakely sich zunächst die handschriftlichen Dokumente vorgenommen und sie herausortiert.

Eine Mischung aus Aufregung und schlechtem Gewissen befahl Sasha, als sie nach der obersten Zeitung griff. Das Papier war gelb und fleckig. Es knisterte unter ihren zaghaften Berührungen, so als könnte es jeden Moment zerbröseln. *THE TIMES* stand in fetten schwarzen Lettern darauf gedruckt. Als sie das Erscheinungsdatum *third of July 1850* sah, war sie längst schon viel zu gefesselt, um Enttäuschung über das falsche Jahrhundert zu empfinden.

Peel stirbt nach Reitunfall, las sie die Schlagzeile und darunter: Sir Robert Peel, 2. Baronet, ehemaliger Staatssekretär, Innenminister und Premierminister, verstarb am gestrigen Abend an den Folgen eines

Unfalls. Sein Pferd hatte ihn am 29. Juni auf dem Constitution Hill abgeworfen.

Für einen Moment fühlte Sasha sich wie in eine vergangene Epoche zurückversetzt. Sie stellte sich vor, dass das Papier einmal weiß, die Tinte darauf frisch und die Schlagzeile eine Sensation gewesen war. Irgendjemand, der seit über hundert Jahren nicht mehr lebte, hatte dem Zeitungsjungen eine Münze dafür gegeben und diesen Artikel mit Spannung studiert.

»Hey Streber, wo bleibst du?«

Amals Ruf riss Sasha aus ihrem Tagtraum. Schuldbewusst warf sie einen Blick den Gang entlang. Aus Angst, Miss Blakely könnte sie erwischen, wie sie in nicht katalogisierten Dokumenten herumwühlte, legte sie die Zeitung wieder in die Kiste und schob den Deckel zurück. Dabei entdeckte sie ein sandfarbenes Stück Papier, das halb in einer Ritze zwischen zwei Holzplanken steckte. Die Archivarin musste es übersehen haben. Vorsichtig zog Sasha es heraus und erstarrte.

In der Hand hielt sie eine Kohlezeichnung. Das Mädchen darauf hatte im Sitzen die Beine angewinkelt und die Arme über den Knien verschränkt, während sie mit schief gelegtem Kopf auf eine Scheibe am Boden schaute.

Ein ungläubiges Murmeln auf den Lippen führte Sasha den Zettel dicht an ihre Augen. Träumte sie?

Die Fremde hielt den Blick gesenkt, ihr Gesichtsausdruck wirkte müde, vielleicht auch frustriert. Die vollen Lippen trugen einen verkniffenen Ausdruck und die Augenbrauen schoben sich dicht und dunkel in ihrer Stirn zusammen. Das Haar war seitlich zu einem nachlässigen Zopf geflochten. Es wirkte schwer und gleichzeitig störrisch, denn Löckchen standen vom Kopf ab und die Ohren waren halb von entwischten Strähnen verdeckt.

»Wenn du mir nicht helfen willst, dann sag es einfach. Ich warte schon seit einer Ewigkeit!«

Mit einem Keuchen fuhr Sasha herum. »Schau mal!« Sie hielt ihrer Freundin den Zettel vor die Nase.

Amal schob ihre Hand zur Seite und funkelte sie an. »Ich gehe jetzt und rufe Kylie an. Vielleicht kann die mir mit Mathe helfen.«

»W-was? Warte kurz! Guck doch, erkennst du nicht ...?«

Amals Blick glitt über den Zettel hinweg. »Melde dich, wenn du deinen Anfall von Egoismus überwunden hast.«

»Aber ... ich ...« Sprachlos blieb Sasha zurück und schaute ihrer Freundin nach.

Dann starrte sie wieder auf die weit über hundertfünfzig Jahre alte Zeichnung. Die Zeichnung, auf der sie selbst zu sehen war.

*Du möchtest wissen, wie es weitergeht?
Das erfährst du nur in „Bonfire Night“ von
Katie Kento*

woch, 15. Oktober 1851

Times

LONDON GAZETTE

findet die offizielle Eröffnung der Londoner Weltausstellung

...eine beispielhafte Ausstellung zurück.
am 11. Oktober
7.062 Aussteller
...technische
...Produkte,
Güter aller Art
...mehr. Ein besonderer
...war die Vor-
...sogenannten Telegrafen-
...Apparatur lassen sich
...Depeschen über ein
...Distanz übermitteln
...Ausstellungsfläche von
...über 6 Millionen
...im Londoner Crystal Palace
...Gebäude
...ersten Weltkriegs
...Architekt Sir Joseph
...das Gebäude im Stil
...aus Guss-
...und Glas. Bauingenieur Sir Charles
...nur 17 Wochen, um den
...Fuß langen und 406 Fuß breiten
...aus vorgefertigten Bau-
...zu errichten.

Bei einer Recherche im Schularchiv findet Sasha eine Skizze von sich selbst - seltsam genug, doch das Dokument ist über einhundertundsiebzig Jahre alt! Bald stößt sie auf eine Verbindung zwischen sich und der Urheberin. Und auf eine Gefahr, vor der sie gewarnt werden muss.

Am selben Ort, doch lange Zeit zuvor, schlägt sich die scharfsinnige Annie 1851 im Armenviertel Londons durch. Als falsche Hellseherin täuscht sie ihre Kundschaft, bis sie tatsächlich eine Vision hat und an der Seite eines unerfahrenen Constables in die Ermittlungen um eine Mordserie hineingezogen wird.

Getrennt durch viele Jahrzehnte, scheinen die Leben von Sasha und Annie nichts miteinander zu tun zu haben. Doch als sich ihre Schicksale kreuzen, setzt die Begegnung etwas Düsteres in Gang. Uralte Rätsel, die sich um entführte Mädchen, ein gestohlenen Pendel und die Geschehnisse der Bonfire Night ranken, werfen ihre Schatten auf die Welt. Heute wie damals.

Die 24-köpfigen Die... geleitet. Die... Commission wurde zu... von Queen Victoria offiziell ein... schon die Finanzierung privat... folgen.



9 783985 195541 16,50€ (DE)

THOMAS TAPLIN COOKE
AB HEUTE IN LONDON